

Manuskript

Katholische Welt

Mission und Dialog brauchen einander

Eine urchristliche Spannung neu entdeckt

Autor: Jürgen Kuhlmann

Redaktion: Wolfgang Küpper / Religion und Kirche

Sendedatum: Sonntag, 11. Oktober 2009 / 08.05-08.30 Uhr

www.br-online.de/bayern2/religion

Sprecherin:

Vor ein paar Monaten wurden im Jemen zwei christliche Krankenschwestern ermordet; vermutlich, so hieß es, hätten sie missioniert. „Selber schuld!“ dachten bei uns manche, warum ließen sie die Muslime nicht in Ruhe? Keineswegs nur ungläubige Zeitgenossen sprachen so, auch Christen: schließlich gebe es nur den einen Gott, zudem seien viele Muslime frömmere als die meisten Christen. Bei islamischen Völkern zu missionieren sei nicht nur gefährlich und dumm, sondern auch arrogant. Statt die Menschen dort zu verwirren, sollten Christen ihnen lieber helfen, bessere Muslime zu werden. Das hat Charles de Foucauld versucht, der französische Wüstenheilige, aus dessen Impuls die Bewegung der kleinen Brüder und Schwestern Jesu erwachsen ist. Er hat Jahre lang friedlich bei Beduinen gelebt; zum Christentum bekehrt hat er keinen. Aber Wichtiges für den Frieden der Religionen getan.

Sprecher:

Das konnte er freilich nur deshalb als Christ tun, weil der Glaube bis zu ihm gelangt war. Von Anfang an haben Christen die letzte Weisung des Auferstandenen erfüllt, mit der das Matthäus-Evangelium schließt: *"Mir ist alle Vollmacht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt."*

Sprecherin:

Damals musste ein so anspruchsvolles Programm den Leuten als Wahnsinn vorkommen. Als jene stolzen Sätze aufgeschrieben wurden, waren die paar Christen ein Tropfen im Ozean der antiken Zivilisation. Wie anders klingen die Worte desselben Jesus [Mt 11,28-30]:

Sprecher:

»Heran zu mir alle, ihr Mühenden und Überbürdeten: Ich werde euch aufatmen lassen. Mein Joch nehmt auf euch und lernt von mir. Denn: Sanft bin ich und von Herzen niedrig, und ihr werdet Aufatmen finden für euer Leben.«

Sprecherin:

Von Herzen niedrig: Nur diesem wirklichen Gottmenschen kann unser von so viel Menschenhochmut eingeschüchtertes Herz sich anvertrauen. Seine echte

Stimme lässt uns aufatmen. Wie verträgt sich mit ihr der Missionsauftrag, der so imperialistisch klingt?

Sprecher:

Im ursprünglichen Sinn sehr gut. Wenn Gott Mensch wird, nimmt er alles Menschliche an, auch den Herzenswunsch jedes Menschen, die eigene Wahrheit auszustrahlen, von anderen anerkannt zu sehen. Solche Sehnsucht ist das Natürlichste der Welt. Wahres leuchtet, Gutes will sich zeigen. *"Schaut, was ich gemalt habe!"* sagt das Kind und freut sich über jeden aufmerksamen Blick. Wie gern erzählt jeder von uns seine Geschichten! Die Menschwerdung wäre nicht echt, wollte nicht auch der vermenschlichte Gott, dass Freunde sein Werk fortführen. Das haben sie getan. Wie ein Lauffeuer hat die zündende Botschaft sich durch die antike Welt verbreitet, alle Christen waren damals Missionare. Und stille Gemüter, die nicht von sich aus reden, haben doch so gelebt, dass sie gefragt wurden; dann gaben auch sie Zeugnis von dem Ereignis, das alles verwandelt hat: Gott ist Mensch geworden und bleibt einer von uns, auch nach seinem endgültigen Sieg über den Tod. Von diesem Bewusstsein erfüllt, konnten sie singend in die Löwen-Arena ziehen. Nach 300 Jahren hatte das Blutzugnis waffenloser Frauen und Männer den römischen Polizeistaat überwunden.

Sprecherin:

So fühlten damals die meisten Christen. Heute sehen viele es umgekehrt: Rom habe das Christentum keineswegs angenommen, vielmehr übernommen, wie ein Weltkonzern einen erfolgreichen Neuanfang den eigenen Interessen unterwirft. Bald war das Christentum Staatsreligion. Die bisher Verfolgten stützten sich zur Durchsetzung ihres neuen Glaubens nicht mehr auf die Kraft der Wahrheit allein. Seither geschah Mission zunehmend als Bekehrung ohne Dialog, wurde in die Zwangsjacke kirchlicher Propaganda gepresst. Das Wort Propaganda ist kirchlichen Ursprungs, leitet sich von einer päpstlichen Behörde her, der congregatio de propaganda fide, so nennt sich seit 1622 das Amt zur Glaubensverbreitung in Rom. Durch Propaganda sollte die fortschrittliche Religion zu den angeblich unerleuchteten Heidenvölkern kommen.

Sprecher:

Das war eine andere Art von Mission als die urchristliche Begeisterung. Propaganda, das heißt: Betrieb, Apparat, Statistik. Wo nicht überzeugt wird,

versucht man zu überreden, dann sanft zu drängen, schließlich weniger sanft. Aus dem Teufelswerk fremder Religionen galt es möglichst viele Seelen zu retten. Vom Taufen taten den Missionaren die Arme weh, das Christentum wurde zur Weltreligion.

Sprecherin:

Bonifatius ließ die heilige Eiche umhauen, auf Befehl der spanischen Krone wurden die Schriften der Inkas und Azteken fast total vernichtet. In China scheiterte die Mission, als der Papst 1742 den neuen Christen ihre alten Bräuche verbot.

Sprecher:

Zwei verschiedene Fehler der früheren Missionspraxis sollten wir auseinander halten. Der eine war, dass man bekehren wollte unter Einsatz von staatlicher Gewalt oder finanzieller Macht. Das wurde „im Prinzip“ zwar stets ausgeschlossen, tatsächlich aber doch so betrieben.

Sprecherin:

Der andere Fehler steckt tiefer. Vor Begeisterung über das Ungeheure, das sie erleben durften - den für alle Menschen errungenen Sieg dieses einen Menschen über den Tod - haben die ersten Christen fremdes Geisteslicht abgeblendet, zu wenig damit gerechnet, dass der all-liebende Gott auch anderen Glaubensgemeinschaften wahre Offenbarungen geschenkt haben könnte. So kam es zur Rede vom Christentum als *"einziger Wahrheit"*. Geht es uns nicht allen immer wieder so? Wenn wir uns auf eine mitreißende Erfahrung konzentrieren, entgehen andere unserer Aufmerksamkeit.

Sprecher:

Die Folgen waren schrecklich. Denk an diesen Vorfall der Missionsgeschichte. Der große Tag war da, der Lohn harter Mühe schien nahe, bald würde ein ganzes Volk sich bekehren, angefangen mit dem Häuptling. Der befand sich bereits im Taufbecken, da stellte er eine letzte Frage: Wie ist das mit meinen Ahnen? Wenn ich ihren Glauben verlasse und euren annehme, werden sie mir da nicht böse sein? Der Priester erwiderte, was man ihn gelehrt hatte: Da musst du dir keine Sorgen machen. Du triffst deine Ahnen nicht. Da sie ohne den rechten Glauben starben, sind sie leider in der Hölle. – Wenn das so ist, erwiderte der Häuptling, will ich lieber bei meinen Ahnen in der Hölle sein als in eurem Himmel. Und stieg aus dem Becken.

Sprecherin:

Leider hat die Kirche lange Zeit ihren Glauben allzu weltlich verstanden. Erst als die jetzt Betagten jung waren, hat sie den Irrtum bereut und zurückgenommen. Seit dem 2. Vatikanischen Konzil vor bald 50 Jahren ist es offizielle Lehre, dass jeder Mensch sein ewiges Ziel erreicht, wenn er seinem Gewissen folgt. Denn Gottes LIEBE ist nicht parteiisch. Wohl erfindet ihre schöpferische Phantasie die vielfältigsten Weisen, Mensch zu sein und das Ganze zu denken. Jeder solchen Weise, d.h. jedem Menschenkind, gilt aber dieselbe Verheißung: Trau dem Ganzen, ES will dein Bestes. Nicht haben, aber dir schenken. Jeder von uns ist eine sich lebenslang entwickelnde göttliche Verheißung. Und **für alle Verheißungen Gottes** (das ist ein Satz des Neuen Testaments, den fast kein Christ kennt) **hat sich in Christus das JA ereignet**. So schreibt Paulus im 2. Brief an die Korinther, Kapitel 1, Vers 20.

Sprecher:

Um zu verdienen, dass wir sie überall verkünden, muss unsere Wahrheit gar nicht die einzige sein! Jesu Leben und Botschaft, Opfertod und Ostersieg ist eine derart befreiende, erhebende und alles Bittere himmlisch durchstrahlende Lichtfülle, dass es nur vernünftig ist, wenn ein Europäer auf Heimat und Karriere verzichtet, um Jahrzehnte lang bei armen Indios im Hochland von Peru oder für chinesische Aussätzige zu leben und dort, wo die Kirche bisher als Machtapparat von Eroberern auftrat, durch aufreibenden Dienst an den Ärmsten eine Gemeinde in Jesu Sinn entstehen zu lassen. Beide Geschichten sind wahr, der dänische wie der spanische Jesuit haben an meinem Tisch herzwärmend gelacht. Von *"einziger Wahrheit"* reden beide nicht, zu eindringlich haben sie erfahren, wie jeder ihrer Freunde seine eigene göttliche Wahrheit schon mitbringt - freilich auch, wie wunderbar diese von Jesu Antlitz ergänzt, intensiviert, bereichert wird.

Sprecherin:

Das letzte Konzil hat [im Missionsdekret, Nr. 22] die Weiche mit dem Satz neu gestellt: "Das christliche Leben wird dem Geist und der Eigenart einer jeden Kultur angepasst; die besonderen Traditionen, zusammen mit den vom Evangelium erleuchteten Gaben einer jeden Völkerfamilie, werden in die katholische Einheit aufgenommen." Das bedeutet: Nicht nur die anderen können von den Christen lernen, auch die Christen von ihnen.

Sprecher:

Im Altertum hat die Kirche griechische Philosophie und römisches Recht übernommen - warum nicht heute, zum Beispiel, japanische Meditation und afrikanische Beschwingtheit, chinesischen Familiensinn und indianische Naturverbundenheit? Dass diese hohen Werte bei uns vielfach im Gauklergewand esoterischer Moden auftreten, widerlegt nicht ihre Würde dort, wo sie daheim sind! Vergleichen wir das westliche Erscheinungsbild des Christentums mit der kulturellen Buntheit der Erde, so merken wir, welcher ungeheuren Anspruch der Reichtum der Völker an die christliche Demut stellt. Ein solcher Dialog, bei dem beide Seiten auf hergebrachte Engheiten verzichten: nur das kann heute Mission sein.

Sprecherin:

Unterscheiden wir drei verschiedene radikale Weisen von Dialog-Bereitschaft. Unbestritten ist die erste: Dialog ist ein notwendiges **Element** der Verkündigung, weil deren Botschaft sonst unverständlich bleibt. Damit unsere Worte die anderen erreichen, müssen wir im Gespräch erfahren, was sie mit ihren Wörtern meinen. Allerdings ist diese Einstellung erst schwach dialogisch. Mit fremder **Wahrheit** rechnet sie nicht; nur um die Bedeutung der fremden Wörter geht es ihr, damit sie mit deren Hilfe die eigene Wahrheit richtig ausdrücken kann.

Sprecher:

Radikaler und noch ungewohnt, seit dem Konzil aber nur von dessen Gegnern missachtet ist die zweite Weise: **Eigentlich dialogisch verhalte ich mich erst, wenn ich hoffe, dass Gott – wie mir – so auch meinem Partner eine gültige Lebenswahrheit schenkt.**

Sprecherin:

So verstanden, ist nicht der Dialog ein Element der Mission, sondern umgekehrt **ist Mission die eine Richtung des Dialogs**: mein Sprechen zu den anderen, mein Zeugnis für den christlichen Glauben. Während – anders herum – mein achtsames Hören auf das Glaubenszeugnis des Partners den Dialog um die notwendige Gegenrichtung ergänzt.

Sprecher:

Jetzt wird es spannend. Auch diese tiefere Dialog-Bereitschaft tritt nämlich auf zwei verschiedene Weisen auf. Irgendwann hilft bei einem Glaubensgespräch

alle Lernwilligkeit nicht mehr weiter. Es kommt zum unlöslichen Widerspruch. Beim zweiten, dem üblicheren Dialog-Verständnis hat der Christ dann den Eindruck, dass – weil ja nicht beide recht haben können – der andere sich irren müsse: entweder missversteht er seinen eigenen Glauben oder der lehrt Falsches. Wer als Christ so fühlt, kann den Partner zwar als Freund lieben, dessen gegensätzliches Bekenntnis aber nicht als wahr achten. Denn göttliche Wahrheiten dürfen einander doch nicht widersprechen!

Sprecherin:

Das glaubt zwar auch, wer sich an das dritte, radikalste Dialog-Verständnis hält. Doch hofft er die Vereinbarkeit der scheinbaren Widersprüche allein in Gottes Geist. Im eigenen Verstand findet er sie nicht. Unser Denken und Sprechen ist an Wörter gebunden. Und Wörter sind vieldeutig. Die Lehrerin fragt: Wer sagt mir ein Tier, das bei uns nicht vorkommt? Ja, Martin: - Der Dackel. – Aber der kommt doch bei uns vor. – Nein, bei uns nicht. Er liegt unter dem Sofa und auch wenn man ihn ruft, kommt er nicht vor. – Das ist lustig. Ernst wird es bei Fragen wie: ob Gott dreifaltig sei. Oder überhaupt sei. Da ist unsere Logik am Ende. Gibt es Gott in Wirklichkeit? Gibt es Verdi in Aida? Nein, da kommt kein Verdi vor. Aber ohne Verdi gäbe es keine Aida. Glaubenswörter für eindeutig zu halten ist der Irrglaube aller Fundamentalisten.

Sprecher:

Deshalb erklären Relativisten jedes Glaubenszeugnis für sinnlos. Das ist deren Irrglaube. Denn miteinander sprechen müssen wir. Sinn und Ziel eines solchen Gesprächs kann freilich nicht die Bekehrung des einen oder anderen sein; würde derlei Absicht deutlich, wäre das Klima vergiftet. Muss der Dialog da nicht zu unverbindlichem Gerede auf vielen Ebenen verflachen, von der Frotzelei zwischen Moslem und Fast-noch-Christ am Arbeitsplatz bis zum Podium der Konferenz, wo Großmufti und Kardinal in abgemessenen Sätzen ihre Standpunkte darlegen? Das kann doch nicht gemeint sein!

Sprecherin:

Nein. Die globale Schwatzbude ist nicht die Zukunft der Religionen. Ebenso wenig aber das frühere Schlachtfeld von tausend Argumenten, die sich gegenseitig in der Luft zerreißen wie die Raketen und Antiraketen militärischer Planspiele. Mir zeigt sich eine hoffnungsvollere Vision: der gemeinsame Kampf der Vernünftigen in allen Glaubensweisen gegen eigene wie fremde

Fundamentalisten und Relativisten. An verschiedenen Orten auf dem Hochseil existentiell erlebter Sinn-Spannung tanzend, verbünden wir uns gegen solche, die von rechts oder links her unser Seil kappen wollen, weil sie seine Spannung hassen.

Sprecher:

Beim gemeinsamen Einsatz: rechts gegen Fanatiker des Eigensinns, links wider die ungläubigen Apostel der Sinnlosigkeit können die Gläubigen sich beglückt **im Denken gegensätzlich** und zugleich **geistlich eins** erfahren, sozusagen als verschiedene **SINN-Organ**e des einen Großen **SINN-Leibes** der Menschheit. Ähnlich wie in unserem Körper Magen und Niere widersprüchliche Programme ausführen. Liebe mein Magen einen bestimmten Nahrungs-Bestandteil nicht durch, müsste ich verhungern, samt meiner Niere. Würde die denselben Bestandteil später nicht hinaus, würde ich vergiftet, auch der Magen. Jedes Organ lebt von der Wirkkraft aller anderen, deren Programme dem seinen zugleich widersprechen und dienen.

Sprecherin:

Unterscheiden wir zwischen Völkern und Religionen. „Geht zu allen **Völkern!**“ trägt Christus den Jüngern auf. Überall soll seine Botschaft die Menschen froh machen: dass Gott uns alle liebt und wir uns in seine Liebe einschwingen dürfen. Kein Volk soll ohne den Strahl dieser rettenden Wahrheit aus Jesu Blick leben müssen. Dies ist das bleibende Recht christlicher Mission.

Sprecher:

Sie will aber keineswegs alle anderen **Religionen** aufsaugen, überflüssig machen. Strömen auf einem Kirchentag mehr Zuhörer zum Dalai Lama als zum Bischof nebenan, ist das christlich in Ordnung. Ein Freund hofft sich als gläubig katholisch, will aber nie den Dalai Lama vor dem Papst auf den Knien sehen. Weil menschliche Verstandeskraft so beschränkt ist, **müssen** buddhistische und christliche Wahrheit einander fremd bleiben.

Sprecherin:

Buddhistische Missionare bringen ihre uralte Meditation nach Europa. Sie durchschaut das einzelne Ich als trügerische Einbildung, entwickelt in der Kindheit und später verteidigt durch dick und dünn. Buddha wischt das Lügen-Ich beiseite, lehrt die heilsame Konzentration auf die reine Einheit aller Wesen.

Sprecher:

Umgekehrt hat Mutter Teresa die christliche Ehrfurcht vor der göttlichen Würde des Kindes in der Krippe – und folglich **jedes** noch so armseligen Menschenkindes – in Indien vorgelebt und verkündet. Diese Spannung zwischen absoluter Nichtigkeit und göttlicher Würde alles Einzelnen bleibt dem Verstand unüberbrückbar – und ist doch die einzig vernünftige Wahrheit jedes Herzens.

Sprecherin:

Machen wir sie uns in einem Bild anschaulich: Hoch über dem Weltsumpf voll gieriger Krokodile balanciert am einen Ende desselben göttlichen Seiles die christliche, am andern die buddhistische Seele, beide können sich auch irgendwo begegnen. Vor dem Absturz bewahrt beide die heilsnotwendige Spannung ihrer Standpunkte: zwischen der **besonderen** Menschenwürde jedes Einzelnen im einen KIND Gottes und der – jede Besonderheit **umfassenden** – Einheit aller Wesen im HEILIGEN GEIST. Gemeinsam versuchen beide Tänzerinnen, die Enggläubigen des eigenen Standpunkts ökumenisch zu weiten und die flachen Weltmenschen um sich her geistlich zu vertiefen.

Sprecher:

Deren Logik drängt sich scheinbar auf: Solange Pfarrer und Imam, Rabbiner und Zen-Meister einander widersprechen, hat keiner recht. Zum Glück ist der Schluss falsch. Die Widersprüche der Glaubensweisen bedeuten nicht, dass alle irren. Vereinbar sind ihre Wahrheiten freilich nicht auf der Ebene eines logischen oder organisatorischen Apparates, wohl aber dank dem überlogischen Frieden des Heiligen Geistes. Wer ihn erleben durfte – beim vertrauten Gespräch unter Freunden oder, wie ich, bei der muslimischen Totenfeier in einer katholischen Kirche, während auf der Empore Hindu-Trompeter Mozarts "Dona nobis pacem" blasen – leistet dann gern seinen Beitrag, der Arroganz der Logiker zu widerstehen: indem er die Gläubigen aufmuntert, ihre Differenzen nicht länger als Streit auszutragen.

Sprecherin:

Aber auch nicht als belanglose Varianten eines Mode-Karussells. Bei dem im Grunde eh' alles egal ist. Sondern als vielstimmige Sinfonie des Schöpfers, der

von Flöte, Cello und Pauke nicht die gleichen Töne will. So wenig die gegeneinander streiten, so wenig sollen Christen und anders Gläubige das tun.

Sprecher:

Seit Jahrzehnten arbeiten Gläubige aller Bekenntnisse zusammen in der Weltbewegung „Religionen für den Frieden“. Bei der Gründungsversammlung der deutschen Sektion hieß es 1988 in einem Entwurf zunächst: "**Trotz aller Unterschiede der Religionen** soll die Kenntnis voneinander, das Verständnis füreinander und der Dialog miteinander die Grundlage der Friedensarbeit sein."

Ein Teilnehmer brachte den Saal zum Lachen, indem er den Satz in die Küche eines Liebespaars verlegte. Sagt er zu ihr: So verschieden wir sind, sollen wir einander **trotzdem** lieben! –

Sprecherin:

Dann fällt sie ihm lachend um den Hals. Nach heutigem Verständnis sind Dialog und Mission kein Gegensatz. Die Missionare im Gefolge des europäischen Kolonialismus gaben sich überhaupt nicht dialogisch. Inzwischen hat die Kirche sich bekehrt. Im Sinn der Freunde des 2. Vatikanischen Konzils sind Mission und Dialog einfach zwei verschiedene Namen für dieselbe Wirklichkeit: die Zusammenarbeit von Christen mit Gläubigen aller Religionen, zur Förderung dessen, was Christus von uns heute will und alle Menschen ersehnen: das vielstimmige Konzert aller Überlieferungen auf unserer so kostbaren wie gefährdeten Erde.

Sprecher:

Doppelt gefährdet wird sie durch beide fatal einseitigen Schlachtrufe: Mission ohne Dialog! schreien die Fundamentalisten und wollen jeweils nur die eigene Wahrheit verbreiten, alles andere sei Irrtum oder Lüge. Wo es nach solchen geht, zerfetzt die Menschheit sich im Krieg aller gegen alle. Das Gegenteil rufen die Relativisten. Dialog ohne Mission! ist ihr Motto: Reden wir miteinander, tun wir aber ja nicht so, als käme es auf irgendeinen Glauben an. Ginge es nach ihnen, müsste die Menschheit an Nihilismus ersticken. Gegen beide Bedrohungen setzen Missionare des engagierten Dialogs sich gemeinsam ein. Nur so können Christen vernünftigen Muslimen helfen, den Kampf um die Herzen der Glaubensbrüder gegen einen ungläubigen sog. „Islamismus“ zu gewinnen. Durch freundschaftliche Gespräche im Kleinen und Großen wird der gespannte Friede der Glaubensweisen vertieft und befestigt. Dies ist heute die

Mission aller Verantwortlichen. In sie reihen wir Christen uns ein, indem wir alle Welt an Gottes Menschenfreundlichkeit erinnern, wie sie sich in Jesus und an Ostern gezeigt hat.

Sprecherin:

1964 schrieb der katholische Historiker Oskar Köhler, das missionarische Problem von morgen sei die Evangelisierung der technischen Zivilisation. *„Sie ist die einzige schlechthin globale Erscheinung, der Ort, an dem sich alle Völker treffen. Aber sie ist keine Kultur im bisherigen Sinne, ist gerade in ihrer Globalität eine neue Erscheinung, die sicher nicht zu christianisieren sein wird wie irgendeine Kultur der Geschichte. Damit ist eine neue Epoche der Missionsgeschichte angebrochen, die sich von allen bisherigen unterscheidet, ja die vielleicht allen bisherigen Epochen zusammen als eine neue gegenübersteht“* [Gott in Welt II (Festschrift Karl Rahner),369]. Folglich können wir hier, in einem Kernland der Christenheit, ebenfalls missionarisch sein.

Sprecher:

Allerdings. Zwar bringt die Zeitung an hohen Festen eine fromme Besinnung, prachtvoll restauriert strahlen die alten Kirchen. In ihnen fühlen viele einheimische Besucher sich aber fast ebenso fremd wie ein japanischer Tourist. Unser nachchristliches Heidentum ist ein steinigeres Missionsfeld als das vorchristliche es war. Während Bonifatius die heilige Eiche fällte, spürte die zuschauende Germanenjugend den frischen Atem einer neuen Zeit; versucht heute ein Christ ein modernes Tabu zu brechen, klingt seine Botschaft bloß uralte, langweilig, uninteressant.

Sprecherin:

"Das hat uns doch schon im Religionsunterricht angeödet, weißt du nichts Besseres?" erwidern die neuen Heiden auf unsere tolle Nachricht, die jeden mündigen Menschen elektrisieren müsste: dass die Vergänglichkeit entgiftet, der Tod überwunden, der widerlichste Mensch trotzdem liebenswert und das Leben auch in schlimmen Momenten sinnvoll ist.

Sprecher:

Der **Inhalt** dieser Nachrichten ist altgewohnt; dass es aber **wirklich** so **ist**, darin steckt die brennend aktuelle Überraschung.

Sprecherin:

Denn die Götzen, die bei uns gelten, verkünden aus ihren Tempeln der Fernseh-Reklame stur das Gegenteil: worauf es ankommt, sei Jugend, Schönheit, Erfolg, Komfort; ohne die kannst du dich vergessen. Einer von Deutschlands führenden Tele-Bossen hat seine Art von Menschenfischerei freimütig kundgetan. Gefragt, ob er seine Produktionen denn auch selbst ansehe, meinte er: „Soll ich Fernsehen für meinesgleichen machen? Meinesgleichen hat keinen Fernseher. Der Wurm muss dem Fisch schmecken, nicht dem Angler.“

Sprecher:

Menschenfischer, diese Berufung hat Christus dem jungen Fischer Simon übertragen, der auch Petrus heißt [Mt 4,19]. Unter seinen Nachfolgern und deren Gehilfen hat es freilich gleichfalls manchen Zyniker gegeben, der nicht für die Fische war, sie lediglich für sein eigenes Interesse ausgebeutet hat. Jenes Gleichniswort Jesu hatte damals seinen guten Sinn; wer Jesus im Alltag beobachtete, hat es von selbst richtig verstanden, weil jeder spürte, wie sehr es ihm wirklich um den anderen Menschen ging, nicht um sich selbst.

[[Sprecherin:

Heutzutage (da auf leergefischtem Ozean die kommenden Fischkriege der hungrigen Völker wetterleuchten) drückt das Wort Menschenfischer eher das Gegenteil seines christlichen Sinnes aus. Denn jeder Fischer will nicht das Leben der Fische, sondern ihren Tod - auch Hirten und Oberhirten geht es um das Wohl der Schafe nur eine Zeit lang. Die Zweideutigkeit frommer Redewendungen zu durchschauen ist nicht ehrfurchtslos, vielmehr Pflicht eines erwachsenen Christen. Fühlen wir uns deshalb besser nicht als Fischer oder Hirten, lieber als Sauerteig der Hoffnung im Alltagsteig unserer Mitmenschen, mit einem aufmerksamen Wort, einem freundschaftlichen Blick, einem Händedruck der Anteilnahme, und zwar absichtslos.

Sprecher:

Wir wollen ja nichts für uns erreichen, machen nicht Werbung. Das betont Papst Benedikt in seiner Botschaft zum Missionssonntag heute in acht Tagen: „Die Kirche handelt nicht, um ihre Macht auszudehnen oder ihre Vorherrschaft durchzusetzen, sondern um allen Menschen Christus, das Heil der Welt, zu bringen.“ Tut man Sauerteig aus **Weizenmehl** an einen **Roggenteig**, ergibt sich

Schwarzbrot! So will ein Christ den anderen nicht seine kulturelle Farbe aufdrängen, sondern allein den ihm geschenkten göttlichen Impuls weiterreichen. Ein Kreis der Kirchengeschichte schließt sich, der Christ von heute gleicht mehr dem des Altertums als des Mittelalters. Wenn wir Jesu menschenfreundliche Mission weiterführen, wird man uns vielleicht hin und wieder fragen: wie schaffst du das? Dann heißt es den Glauben bezeugen, damit auch durch uns das Leben weiter gehe, das unseren eigenen Weg so aufmunternd erleuchtet.]]

Sprecherin:

Heute feiern die Juden ihr Fest der Tora-Freude. Dazu laden sie auch ihre anders gläubigen Freunde ein, nur zum Mitfeiern jedoch, nicht um sie zu bekehren. Aus diesem Anlass sei das Schlusswort einem Rabbi überlassen. Abraham Joshua Heschel war einer der großen jüdischen Gelehrten des 20. Jahrhunderts. Er beschwört uns [Herder Korrespondenz 61/2007,646]:

Sprecher:

„Keine Religion ist eine Insel. Spiritueller Verrat von einem von uns berührt den Glauben aller. Wir haben zwischen Gaubensaustausch und Nihilismusaustausch zu wählen. Sollen wir an der Illusion, dass wir uns isolieren können, festhalten? Sollten wir nicht einander helfen unsere Herzenshärte aufzugeben, und den Sinn für das Wunder und das Mysterium des Lebens nähren? Ist es nicht von höchster Dringlichkeit, den Sinn für Heiligkeit zu wecken?“